

Predigt am Sonntag Sexagesimae
07. Februar 2021
Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Lukas 8,4-8

4 Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus jeder Stadt zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis:

5 Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.

6 Und anderes fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.

7 Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.

8 Und anderes fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Liebe Gemeinde,

Nicht gesagt ..

Nicht gesagt

Was von der Sonne zu sagen gewesen wäre

Und vom Blitz nicht das einzige Richtige

Geschweige denn von der Liebe.

Versuche. Gesuche. Mißlungen

Ungenau Beschreibung

Weggelassen das Morgenrot

Nicht gesprochen vom Sämann

Und nur am Rande vermerkt

Den Hahnenfuß und das Veilchen.

Euch nicht den Rücken gestärkt

Mit ewiger Seligkeit

Den Verfall nicht geleugnet

Und nicht die Verzweiflung

Den Teufel nicht an die Wand

Weil ich nicht an ihn glaube

Gott nicht gelobt

Aber wer bin ich daß¹

Marie Luise Kaschnitz in einer Bilanz ihres Redens, Lebens, Denkens - vor einem halben Jahrhundert.

¹ Kaschnitz, Marie Luise (1998): Überallnie. Ausgewählte Gedichte 1928 - 1965. 2. Aufl. Hamburg: Claassen.

Heute redet der Sämann selber. Er leugnet nicht den Verfall. Nicht die Verzweiflung. Er schweigt nicht von der Hoffnung und nicht von der Liebe. Er erzählt vom Senfkorn und von der alljährlichen Aussaat. Erzählt auf seine unnachahmliche Weise, was von Gott zu sagen ist.

Wer ist er, dass ...?

Er redet in Erzählungen, Miniaturen, Bildergeschichten. Und wir hören. Immer wieder und noch immer. Und wenn es gut geht, jeden Tag neu.

Es ist ein altes Gleichnis Jesu. Markus erzählt es. Matthäus überliefert es. Das Thomas-Evangelium hat es in seinem Repertoire. Und eben auch Lukas.

Bei Markus und Matthäus lehrt Jesus am See. Bei Lukas ist er unterwegs zwischen den Dörfern und Gehöften und Ortschaften Galiläas. Er ist nicht allein. Die Menschen eilen aus allen Städten zusammen, schreibt er.

Eine kleine, pikante Pointe des Lukas: Die Städter strömen! Die ratlos-geschwätzige, neugierige Weltverbesserungs-AG reist auf das Land, sucht nach Weisheiten und Wahrheiten; ist unterwegs ins „einfache“ Leben. Um einen reden zu hören, der später zu ihnen kommen wird; in die Stadt, in das erhabene Jerusalem; den sie dort stumm machen wollen und niederbrüllen und bespucken und töten und ins Grab verschließen. Von überall aus den Städten sind sie jetzt da.

Wie redet er? Von der Liebe, von den Menschen, von den hundert Horizonten unseres Lebens? Wie redet er vom Morgenrot und vom Blitz und von der Königsherrschaft des Ewigen? Wie stärkt er den Menschen den Rücken?

Es sind so einfache Bilder! Wie Fotografien, Klanggebilde, Miniaturen aus der Welt unseres Alltags.

Die Städter, die angekommen sind, stehen plötzlich mitten auf dem Feld. Manche unter uns werden es noch erinnern, werden es noch wissen. Die Aussaat von einst: noch nicht Satelliten-gesteuert und mit Präzisionsmaschinen, die vorher den Boden analysieren.

Da geht einer mit großen Schritten über das Feld. Mit einem weiten Wurf aus dem Ellbogen in den gestreckten Arm. Um seine Schultern ein Gefäß, ein Beutel mit Saatgut. Eine weit ausholende Bewegung - erhobenen Hauptes. In seiner Einfachheit ein mächtiges, auch ein schöpferisches Bild. Und die Vögel flattern auf. Und das ist gut, damit nicht das Saatgut, bevor es aufgegangen ist, in ihren hungrigen Mägen landet.

Und manches fällt hierhin. Und manches fällt dorthin. Es lässt sich nicht hundertprozentig steuern. Der Seemann macht seine Arbeit. Da ist nicht ein Hauch von Kritik oder ein Vorwurf.

Und einiges fällt auf den Weg, fällt neben den Weg. Und die Leute gehen achtlos darüber hinweg. Wie will dort etwas keimen und aufgehen? Und die Vögel flattern hinterher und haben ihren Genuss daran. Und einiges fällt auf Stein und Fels. Wie will dort etwas Wurzeln treiben? Woher soll Feuchtigkeit kommen? Nein: Auch hier wird nichts wachsen. Und

anderes gerät in das Unkraut. Fällt in die Dornen. Aber die Dornen sind robuster und wachsen schneller und ersticken, was nebenbei wachsen will. Und einiges fällt auf ein gutes, fruchtbares Land, in den Humus, auf diesen mit allem Starken gesättigten Boden. Und die Aussaat treibt Wurzeln und wächst und reift und bringt neues Getreide. Und es ist märchenhaft viel!

Im Mittelalter, so hat man geforscht, betrug das Verhältnis vom Saatgut zum Ertrag 1 zu 3. Heute, mit unseren biotechnisch veränderten Varianten von Saatgut und mit der gesamten Technik ist es staunenswerterweise 1 zu 20. Aber hier, in Jesu Erzählung, ist es 1 zu 100. Der Gewinn ist gigantisch. Und wenn es so wäre, dann wäre gar nichts verloren, auch wenn etliches hierhin und dorthin fällt.

Liebe Gemeinde,
wer Ohren hat zu hören, der hört in dieser Miniatur noch ganz andere Dinge - hört und sieht! Da ist nicht nur der Weg und der Fels und die Dornen und die fruchtbare Erde. Wir sehen nicht nur die Orte, auf die das Saatgut fällt. Wir hören auch von Zeiten und Zeit. Es ist auch eine winzige Geschichte der Zeit.

Wir beginnen, ohne es wirklich zu fassen, in den Jahreszeiten. Da gibt es Frühling und Sommer und Herbst und Winter, da gibt es die Zeit der Aussaat, die Zeit des Wachsens und Reifens, der Ruhe und die Zeit des Erntens. Da gibt es auch jene anderen, dramatischen Momente und Zeiten, die uns hier wie mit einer Kamera vor Augen geführt werden.

Und wir, wir sitzen in diesem kleinen Naturschauspiel in der ersten Reihe und schauen zu, wie das Saatgut auf dem Weg zertrampelt wird, wie es auf einem Boden zu wachsen sucht, mühsam, angestrengt, hungrig nach nährenden Mineralien und durstig nach Wasser. Wir sehen, wie keine Ressourcen da sind. Wir sehen, wie etwas langsam verkümmert. Und wir sehen, wie manches wächst und stark wird – und darum auch noch Anderes, Machtvolles, vielleicht Stärkeres wächst. Im Lauf der Zeit überwuchert das eine das andere. Und schwächere erstickt.

Und wir sehen in diesen Vorgängen auch Prozesse des Lebens, sehen die Zeit und die Zeiten in dieser Welt.

Und wir sehen, wie Lebendiges beginnt, sich auf den Weg zu machen. Und die Zeit geht darüber. Unmerklich zuerst, aber dann immer sichtbarer. Manches verdorrt früh und schnell. Und manches erweist sich als ein kleines Aufblühen. Aber dann wird es kümmerlich. Wieder anderes wächst hinein in ein Gestrüpp von Dornen und Unkraut und es bekommt keine Luft und es kann sich nicht entfalten und es ist ein Trauerspiel. Und es ist eine Wahrheit nicht nur der Natur, es ist auch eine Wahrheit, die zu unserer Existenz als Menschen gehört. Und wir kennen Lebensgeschichten, die so oder so sind; und vielleicht lesen wir unsere eigene Lebensgeschichte von Zeit zu Zeit durch diese Brille.

Und ja: dieses Bild leugnet nicht den Vorfall und es leugnet nicht die Verzweiflung. Und es redet von den Dingen, wie sie sind. Es leugnet nicht die Dinge, die auch zu unserem Leben gehören und die ganz einfach da sind und deren Wahrheit wir aussprechen und sagen müssen. Und deren Gegenwart und Anwesenheit uns fordert und sucht als Menschen, die sich dem stellen und nicht davonlaufen und nicht dumpf und gefühllos werden. Das alles

sagt dieses kleine Bild auch. Und es sagt es den Städtern, die nach einer Weisheit und Wahrheit suchen. Und diese Weisheit und Wahrheit ist manchmal hart. Aber sie ist nicht nur hart und herzlos und ungerecht.

Sie ist auch voller Wunder. Denn das, was dieses Gleichnis, dieses Geschichtchen erzählt, ist in Wahrheit ein Wunder. Ein kleines, aber in Wahrheit ein ungeheuerliches und gigantisches Wunder. Es zeigt uns etwas, was wir alle in dieser Welt auch sehen und spüren und wahrnehmen können - wenn wir Augen haben und Ohren: So, wie wir die Liebe erfahren und spüren und sehen; so wie wir eigentlich nur stammeln und stottern und staunen können, wenn wir von Herzen darüber reden über die gigantische Fülle die da ist, wenn die Sonne aufgeht, wenn die Liebe da ist, wenn Gottes Schöpferkraft da ist, wenn das Geheimnis des Schöpfers selber aufblüht. Wir werden dann ganz sprachlos und peinlich stumm.

Aber er redet davon! Er redet nicht nur davon, er lebt und schöpft daraus und teilt aus wie der Sämann: Saatgut um Saatgut, Lebendiges um Lebendiges.

Und wir hören, wie in dieser Welt, in der die Dinge so bedrohlich und bedroht sind, wie dieses Starke und Solide, das er austeilt, im Überfluss wachsen und reifen will. Hundertfach! Und wie der Sämann sich nicht entmutigen lässt, wie er einfach macht, was er zu tun hat. Wie er seine Saat auswirft im weiten Bogen. Wie er darauf vertraut, dass etwas wächst. ... Wie Jesus von Nazareth, dieser Erzähler, darauf vertraut, dass die Kraft Gottes, die Nähe Gottes, das Reich Gottes, die Königsherrschaft Gottes sich durch alles Zerstörerische, Gefährdende hindurch erhebt, Raum findet – hundertfach; wie er in seinem ganzen Lebensgestus darauf vertraut, daran festhält, dass Gott und in ihm – auch in ihm Liebe und Lebendigkeit schenkt.

*... Euch nicht den Rücken gestärkt
Mit ewiger Seligkeit
Den Verfall nicht geleugnet
Und nicht die Verzweiflung*

*Den Teufel nicht an die Wand
Weil ich nicht an ihn glaube
Gott nicht gelobt
Aber wer bin ich daß ...*

Nein, nicht wir sind es! Er ist es, der es predigt und sagt, der es mit allen Fasern seines Lebens lebt, der es in die Stadt trägt, der es in alle Städte und Dörfer trägt, der es durch den Tod hindurch trägt. Er ist es, in dem es an Ostern aus der Finsternis aufblüht.

Darum erzählt er Geschichten. Darum redet er. Deshalb schenkt er uns diese Bilder. Deshalb kommen Menschen zu ihm. Deshalb sind wir da; sind heute zu ihm gekommen, um uns den Rücken stärken zu lassen in diesen unübersichtlichen Zeiten; um einander zu stärken, um einander zu sagen, was auch (!) da ist: mit Gesten, mit Worten, mit Musik und Bildern; um in diesen aufgeregten Zeiten, in der mehr über die Würde des Sterbens als über die Würde des Lebens geredet wird, wieder vom Leben zu reden.

Vom zeitlichen Leben, vom ewigen Leben; von den harten und schwierigen Zeiten, durch die wir gehen und von dem Herren der Zeit und der Zeiten. Und von der Weisheit des Hoffens und des Vertrauens, die uns immer wieder die Augen und die Horizonte öffnet, wenn wir nicht mehr hinaussehen.

Nein, wir wollen es nicht weglassen aus unserem Reden, das Oster-Morgenrot.
Und wir reden vom Sämann und lassen uns nicht mundtot machen.
Und wir vermerken am Rand und mit großer Freude den Hahnenfuß und das Veilchen. –
Auch jetzt!

Wir ahnen, dass hier und jetzt, eine Fülle ist und in der Gott am Wirken ist.

Und verstehen: Deshalb wird er, der Nazarener, jetzt Schritt für Schritt in die Stadt gehen und diesen Kampf bestehen müssen, in dem es darum geht, dass auch das Andere gesagt ist: das Großwerden und Starkwerden Liebe, der Hoffnung, der Schöpferkraft Gottes.

Heute ist uns gesagt, was von der Sonne zu sagen ist und vom Blitz und von der Liebe und vom Morgenrot und von den zerbrechlichen Dingen; aber vor allem von der Hoffnung und von der ewigen und zeitlichen Seligkeit.

Wer Ohren zu hören hat, der möge es hören und in sich hineinnehmen. Und dann weitergeben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz